

Dietrich Fischer-Dieskau, geboren im Mai 1925 in Berlin, aufgewachsen, ausgebildet und heute immer noch wohnhaft in Berlin, gab im Herbst 1948 seinen ersten Liederabend in Leipzig und stand bald darauf, gerade dreiundzwanzigjährig, erstmals in der Deutschen Oper Berlin auf einer Opernbühne. Damit begann eine Sängerlaufbahn, die in märchenhaftem Steilanstieg sogleich in die Phalanx der Weltbesten führte und von Fischer-Dieskau mit Besonnenheit ausgebaut wurde, bis er sie 1993 für beendet erklärte. Er ist nicht rückfällig geworden. Währenddessen verfasste er eine Reihe von Musikerbiografien sowie zwei Mal Autobiografisches. Er ist, was man altmodisch einen wahrhaften Polyhistor und »homme des lettres« nennt. Außerdem malt er, dirigiert und lehrt. Kein anderer Sänger im zwanzigsten Jahrhundert lebt eine vergleichbare Bandbreite an Begabungen aus. Kaum ein Künstler sonst in der klassischen Musik hat eine so große und über Jahrzehnte treue Fangemeinde«, schrieb Eleonore Büning 2003 im Vorwort zu dem Band »Dietrich Fischer-Dieskau. Musik im Gespräch«. Über die Jahrzehnte einer großen internationalen Laufbahn arbeitete Dietrich Fischer-Dieskau in konzentrierter, Maßstäbe setzender Beständigkeit auch mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin zusammen, von den Anfängen bis in die jüngste Vergangenheit.

Herr Professor Fischer-Dieskau, erinnern Sie sich an die erste Zusammenarbeit mit dem RIAS-Symphonie-Orchester und seinem Chefdirigenten Ferenc Fricsay?

Fischer-Dieskau Ich erinnere mich sehr genau. Der Zufall der Geschichte wollte es, dass meine künstlerische Laufbahn und die Arbeit des heutigen Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin fast zu gleicher Zeit begannen. Ferenc Fricsay war in einer doppelten Funktion nach Berlin berufen worden, als Generalmusikdirektor der Städtischen, der heutigen Deutschen Oper Berlin, und als Chefdirigent des RIAS-Symphonie-Orchesters. Ich arbeitete mit ihm zum ersten Mal an der Deutschen Oper in einer Produktion von Verdis »Don Carlos« zusammen. Trotz schwierigster Bedingungen gelang eine Produktion, deren musikalische Qualität im Berlin des Wiederaufbaus künstlerische Maßstäbe setzte.

Mit Fricsay und dem RIAS Symphonie-Orchester konzertierte ich erstmals ungefähr ein Jahr nach der »Don-Carlos«-Premiere am 31. Januar 1950. Fricsay dirigierte ein Programm ausschließlich aus Werken damals zeitgenössischer Komponisten, Gottfried von Einem, Werner Egk, Boris Blacher, Carl Orff. Ich wirkte in Ausschnitten aus den »Carmina burana« von Orff mit.

Werke von Zeitgenossen nahmen in den Programmen von Ferenc Fricsay, in den Programmen des RIAS-Symphonie-Orchesters einen breiten Raum ein. Sie sangen mit dem RIAS-Symphonie-Orchester die Deutschen Erstaufführungen von William Waltons »Belsazar«, von Bartóks »Cantata profana«, von Hindemiths Requiem »For Those We Love« unter der Leitung des Komponisten...

Fischer-Dieskau Nach den Jahren des Nationalsozialismus war in Deutschland vieles nachzuholen, besonders an Kenntnissen der zeitgenössischen Musik. Ferenc Fricsay tat dies mit der ihm eigenen Behutsamkeit und Entschiedenheit. Er dirigierte nicht die Avantgarde der unmittelbaren Nachkriegsjahre, er dirigierte mit besonderer Leidenschaft und tiefer Verbundenheit etwa Werke von Béla Bartók. Darin setzte er Maßstäbe der Interpretation, die bis heute gelten. Ich erinnere mich neben der »Cantata profana« besonders gern an die Aufführungen und die Produktion von »Herzog Blaubarts Burg« unter Fricsays Leitung.

Das heutige Deutsche Symphonie-Orchester Berlin ist dem Anspruch, das Publikum mit der heute entstehenden Musik bekannt und wo möglich auch vertraut zu machen, über die Jahre treu geblieben, treu bis zur Konfrontation mit manch Rätselhaftem.

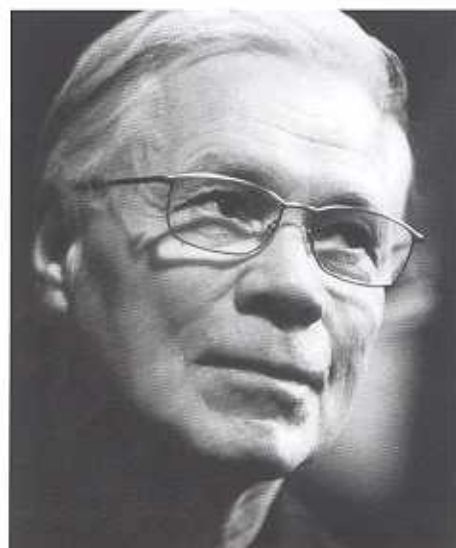
Sie sind dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin auch über das Ende Ihrer Sängerlaufbahn hinaus verbunden geblieben. Was macht ein Sänger, der nicht mehr singt, auf der Bühne?

Fischer-Dieskau Er spricht! In der musikalischen Literatur gibt es viele, auch anspruchsvolle Sprechrollen, etwa in Schönbergs »Ode an Napoleon« oder in seiner Oper »Moses und Aton«, in welcher einer der beiden Protagonisten oder auch Antagonisten, nämlich Moses, nicht singt, sondern durch das gesprochene Wort wirkt. Ich war vom Deutschen Symphonie-Orchester Berlin gebeten worden, diese Rolle 2001 in einer konzertanten Aufführung unter der Leitung von Kent Nagano zu übernehmen. Es war mir sehr interessant zu sehen, wie Nagano die sehr komplexe Partitur für sein Dirigieren vorbereitet hatte. Er hatte Richtungsorientierungen eingetragen, keine Harmoniewechsel markiert, sondern Relationen zwischen den verschiedenen Schichten der Komposition – Folge eines musikalischen Stils, der eben nicht mehr auf Harmoniebeziehungen, sondern auf wesentlich komplexeren Organisationsformen der musikalischen Abläufe beruht.

Zum Rückblick ein Ausblick?

Fischer-Dieskau Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin hatte in seiner Geschichte erstaunlich wenige Chefdirigenten, wenn man es mit anderen Orchestern vergleicht. Sie waren in Temperament, in musikalischen Vorlieben und Auffassungen sehr unterschiedlicher Natur, aber alle auf ihre Weise prägend. Ich hoffe und wünsche sehr, dass sich dieser Weg zum Wohle des Orchesters und der Hörer fortsetzt.

Ein Gespräch mit Dietrich Fischer-Dieskau



Dietrich Fischer-Dieskau und das DSO unter der Leitung von Vladimir Ashkenazy



1976: Brahms »Ein deutsches Requiem« in Tel Aviv. Mit Julia Varady und Dietrich Fischer-Dieskau als Solisten. Ein ganz außerordentlich bewegender Moment in der Zusammenarbeit mit dem Israel Philharmonic Orchestra: Zum ersten Mal seit dem Holocaust musiziert ein deutscher Chor mit dem Orchester.